

Kammermusik

Vernachlässigte Streichquartette

Gilt die Orgel als Königin der Instrumente, ist die Gattung Streichquartett seit mehr als 200 Jahren der Prüfstein jedes Komponisten – hier kann er sich nicht in virtuose Ablenkungsmanöver retten wie vielleicht in Werken für Klavier oder Orchester, um Unsicherheiten oder Ideenarmut zu vertuschen. Er muss vielmehr Farbe bekennen, was er satztechnisch und kontrapunktisch zu bieten hat. Das war nicht immer so: Bis zu Haydns „Sonnenquartetten“ op. 20 waren zwei Geigen, Bratsche und Cello eine Besetzung unter vielen, mit der ohne weiteres auch Divertimenti aufgeführt wurden – so noch in Mozarts (bezaubernden) KV 136–138. Haydns weiteres Wirken auf diesem Gebiet hatte die Messlatte schon bald so hoch gelegt, dass Mozart an den sechs ihm gewidmeten Quartetten nach eigener Auskunft härter arbeitete als je in seinem Komponistenleben zuvor. Erst Beethovens Rasoumowsky-Quartette op. 59 (1806) entfernten sich durch ihre starke Subjektivität selbstbewusst vom Haydn-Mozart'schen Ideal und stießen mit Wucht das Tor zur Romantik auf, deren Abgründe seine eigenen ebenso wie Schuberts späte Quartette wenig später ausloten sollten: Über derartige Gefährdungen blieben alle anderen Komponisten noch lange erhaben.

Während das Leipziger Streichquartett an seiner Referenzaufnahme des Quartettschaffens der Zweiten Wiener Schule arbeitete, begann es sich auch mit dem Œuvre Andreas Rombergs zu beschäftigen. Es ist eine ungetrübte Freude zu erleben, wie die erhöhte Sensibilität für die hochexpressiven Klänge der ersten Generation Neuer Musik der Leipziger auch einen besonderen Zugang zu den fein austarierten Kompositionen der Wiener Klassik eröffnet (und vice versa), wovon schon die gefeierte Gesamteinpielung aller Schubert'schen Gattungsbeiträge zeugte. Die ausgeprägte Zweigleisigkeit dieses Spitzenensembles macht es zum heißen Verdächtigen für die Nachfolge des Alban-Berg-Quartetts. Den gemeinsamen Atem der Mitglieder des Leipziger Streichquartetts und eine so hoch entwickelte Klangkultur kann man mit der Lupe suchen.

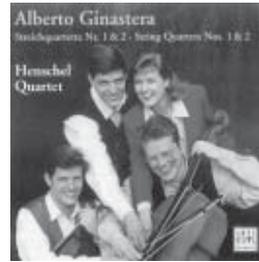
Seine Zeitgenossenschaft zu Beethoven wurde dem untadeligen Tonsetzer Andreas Romberg (1767–1821) im Nachhinein zum Verhängnis. Denn seine enge Bindung an die Ideale der Wiener Klassik, die spätestens mit dem mittleren Beethoven ausläuft, verhinderte Rombergs wirkliches Ankommen im 19. Jahrhundert, das auch ein Bekenntnis zum eigenen Tonfall bedeutet hätte. War im Band 1 dieser Einspielung noch das ganze op. 1 enthalten, stellen die Leipziger nun die (interessanteren?) in Moll stehenden Werke aus verschiedenen Sammlungen vor, die jedoch untereinander keine stilistische Weiterentwicklung erkennen lassen. Die Musik ist – gerade in dieser auch klangtechnisch luxuriösen Wiedergabe – herrlich anzuhören, die Genialität der bewunderten Vorbil-



der geht ihr jedoch ab. Ganz anders die drei Quartette des mit kaum zwanzig Jahren tragisch früh vollendeten Juan Crisóstomo de Arriaga: Diese Meisterwerke des „spanischen Mozart“, als den ihn schon seine Eltern ausersehen hatten (er kam exakt fünfzig Jahre nach ihm zur Welt und erhielt dieselben ersten zwei Vornamen) können es trotz der Jugend ihres Schöpfers auch in der völligen Gleichberechtigung aller Stimmen jederzeit mit denen von Wolfgang Amadeus aufnehmen. Durch den frühen Tod Arriagas gerieten sie jedoch schon bald in Vergessenheit, obwohl in regelmäßigen Abständen immer wieder Ensembles ein flammendes Plädoyer für sie halten – so 1985 das rumänische Voces-Streichquartett (auf MDG, kürzlich wieder veröffentlicht) oder aktuell das weniger schwelgerisch, dafür umso spritziger musizierende belgische Arriaga Quartet, das der Musik seines Namenspatrons vollauf gerecht wird. Warum taucht diese ebenso tief-sinnige wie vor Vitalität sprühende Musik nur so selten in Konzertprogrammen auf?

Auch das zuvor mit Max Reger befasste Mannheimer Streichquartett hat sich der Musik eines weit vor der Zeit Abberufenen angenommen: des von Schumann sehr gelobten Norbert Burgmüller (1810–36), dessen schmales Œuvre nach und nach bei Dabringhaus & Grimm erscheint. Auf immerhin vier Quartette hat es der glücklose Dis-seldorfer gebracht, dessen Lebensweg sein Biograf Klaus Martin Kopitz im Booklet fesselnd nachzeichnet. Stills-tisch leitet sich das erstaunlich stil-sichere Jugendwerk op. 7 vom „Quatuor brillant“ und den frühromantischen Werken Louis Spohrs ab, dem Burgmüller seine umfassende Ausbildung verdankte. Das durchaus beachtliche letzte Quartett in a-Moll (der Tonart von „Der Tod und das Mädchen“) hingegen bleibt hinter den vom Beinamen „rheinischer Schubert“ geschürten Erwartungen zurück. Vol. 2 erwarte ich dennoch mit Spannung.

Hochdramatisch-expressiv gebärdet sich Hugo Wolfs einziges, fast dreiviertelstündiges Streichquartett in d-Moll mit dem programmatischen Untertitel „Entbehren sollst du, sollst entbehren“, dessen Entstehung sich von 1879 bis 1884 hinzog. Die manisch-depressive Natur des Liedmeisters scheint sich in der Faktur des zwischen emotionalen Extremen hin- und hergerissenen Werks unmittelbar niedergeschlagen zu haben. Den langsamen Satz etwa könnte man als Wolfs persönlichen Kommentar zum Siegfried-Idyll interpretieren, nur dass ihm im Gegensatz zu Wagner die ersehnte Erfüllung versagt bleibt; die geplante, umso ver-söhnlicher gehaltene „Italienische Serenade“ von 1887 blieb einsätzig. Das



Intermezzo aus dem gleichen Jahr, das Wolfs Quartettschaffen vervollständig hätte, fehlt auf der CD des Fine Arts Quartets leider. Trotzdem: Hier wird kein Notentext referiert, sondern unter vollem Einsatz aller gestalterischen Mittel packende Musik gemacht.

Auch Ralph Vaughan Williams ist nicht unbedingt für seine Kammermusik bekannt. Das englische Maggini Quartet hat jetzt eine faszinierende Einspielung seiner beiden klangerfreudigen Streichquartette vorgelegt. Im frühen von 1908 hat Vaughan Williams' Studium bei Ravel deutliche Spuren hinterlassen; wie bei den Franzosen der Jahrhundertwende findet man auch hier fernöstliche Anklänge, die man von einem britischen Komponisten kaum vermutet. Das dank seines griffigen, mehrfach ausgebreiteten Themenmaterials eingängige Werk schlägt mit seinem freundlichen Charakter in den Bann, während das mitten im Zweiten Weltkrieg entstandene a-Moll-Quartett die sorgenvolle Zeit nicht verhehlen kann. Durch enorme Zurückhaltung in der Lautstärke und fehlendes Vibrato bekommen die beiden langsamen Sätze etwas Mittelalterlich-Weltflüchtiges.

Nach dem Lyric Quartet hat sich auch das deutsche Henschel-Quartett mit Verve der Streichquartette des Argentiniers Alberto Ginastera (1916–1983) angenommen; warum es das dritte weggelassen hat, das noch be-quem auf die CD gepasst hätte, bleibt sein Geheimnis. Die auf dissonanten Intervallen aufbauenden Werke gewinnen in den bewegteren Sätzen durch ihren enormen rhythmischen Impetus an Fasslichkeit. Nur auf Umwegen erreichten die für Ginastera bis dahin typischen folkloristischen Einflüsse seine Streichquartette: Sie wären ohne das überragende Vorbild Béla Bartóks – als Musikforscher, Formbildner und Initiator neuer Spieltechniken – nicht denkbar. 1958, zehn Jahre nach seinem ersten Genrebeitrag, versetzte Ginastera die Errungenschaften des Ungarn in einen zwölfköpfigen Kontext. Das kurzweilige Ergebnis könnte von den eher spröden Exerzitien in Schönbergs 3. und 4. Streichquartett kaum weiter entfernt sein.

■ Mátyás Kiss

Andreas Romberg: Streichquartette Vol. 2 – op. 2, 2; op. 16, 2; op. 30, 1; Leipziger Streichquartett MDG/Naxos 307 1026-2

Juan Crisóstomo de Arriaga: Die drei Streichquartette in d-Moll, A-Dur und Es-Dur; Arriaga-Quartett ASV/Koch CD DCA 1012

Norbert Burgmüller: Streichquartette Vol. 1 – Nr. 2 d-Moll op. 7; Nr. 4 a-Moll op. 14; Mannheimer Streichquartett MDG/Naxos 336 0993-2



Hugo Wolf: Streichquartett d-Moll, „Italienische Serenade“ G-Dur; Fine Arts Quartet Händsler/Naxos CD 93.024

Ralph Vaughan Williams: Streichquartette Nr. 1 g-Moll und Nr. 2 a-Moll; Pantasy Quintet; Garfield Jackson, Viola; Maggini Quartet Naxos 8.555300

Alberto Ginastera: Streichquartette Nr. 1 op. 20 und Nr. 2 op. 26; Henschel-Quartett Arte Nova/BMG 74321 72125 2

Orchestermusik

Natürlich ohne Patina

Johann Sebastian Bach: Violinkonzert a-Moll und E-Dur, Violindoppelkonzert d-Moll; Yehudi Menuhin, George Enescu (Violine), Pariser Symphonieorchester, Ltg. George Enescu, Pierre Monteux (1932–36) Naxos 8.110965

Artur Schnabel spielt (1932–47): Beethoven: Klavierkonzerte Nr. 1–4, Brahms: 1. Klavierkonzert, 2. Intermezzo, Rhapsodie op. 79 Nr. 2; London Philharmonic Orchestra, Ltg. Malcolm Sargent, George Szell Naxos CDs 8.110638, 8.110639, 8.110664

Maud Powell spielt (1909–17): Bériot: Violinkonzert Nr. 7, Miniaturen Naxos CD 8.110961



Wenn Naxos schon auf dem vielfältigen Markt der Neuaufnahmen, zumal im orchestralen Bereich, aus Budgetgründen nicht gerade ein Hort von Spitzenkönnern ist, so hat man sich mit der inzwischen weit gediehenen „Historical“-Serie großen Respekt verschafft, zuvorderst, indem man sich die Dienste des genialen blinden Tonrestaurators Ward Marston sicherte. Marston hat nun die legendären Bach-Konzerte aus den 30er-Jahren mit dem Jüngling Yehudi Menuhin und seinem Lehrer George Enescu in einer Weise veredelt, die eine Revision der bisherigen Eindrücke provoziert – die EMI-Wiederaufgaben und alle weiteren Nachveröffentlichungen sind in den Schatten gestellt. Wer die Aufnahmen schon hat, kommt um den Wiedererwerb nicht herum, so deutlich, strahlend, reich und natürlich ist der Klang, was sich vor allem der magischen Aufführung des Doppelkonzerts unter Monteux wegen lohnt. Weit unglaublicher noch ist Marstons Leistung in den Aufnahmen der großen Geigerin Maud Powell aus der Frühzeit der Schallplatte, deren Spiel sich eigentlich erst jetzt ansatzweise

gerecht begutachten lässt. Dieses Plädoyer soll jedoch nicht einen anderen exzellenten Restaurator überschatten: Mark Obert-Thorn hat sich unter anderem der Londoner Aufnahmen Artur Schnabels mit Beethoven-Konzerten und dem ersten Brahms-Konzert angenommen und ihnen wohl auf derzeitigen technischen Stand ein Äußerstes an Brillanz und Obertonreichtum entlockt. Der spannungsvollen Logik und Entschiedenheit in Schnabels Spiel kommt so viel mehr pianistische Realität hinzu, und es bedarf keiner Patina, um in ihm einen der größten Musiker des Jahrhunderts zu erkennen.

■ Christoph Schlüren



Theremin. Ursprünglich ein hölzerner Kasten mit zwei Antennen, eine davon rund, wird es ohne physischen Kontakt gespielt. Der Spieler bewegt Hände und Arme im magnetischen Feld der Antennen und reguliert damit Lautstärke und Tonhöhe. Bekannteste Vertreterin war Clara Rockmore, der Rob Schwimmer eigens einen Walzer gewidmet hat. Robert Moog hat den so fremd, süß und geheimnisvoll tönenden Kasten später weiterentwickelt zum Theremin noir, wie es der New Yorker Komponist und Pianist Schwimmer auf dem bemerkenden Album spielt. Der rastlose, wie Schwimmer selbst mit vielen Wassern gewaschene Pianist Uri Caine und Mark Feldman an der Geige ergeben ein wunderbares Gespann, das den unwirklichen feinen Klang des Theremins musikalisch derart einbettet, dass die Exotik nicht überhand nimmt. Klinglich hat es manchmal Ähnlichkeit mit einer Geige oder einer zarten Frauenstimme.

Neben eigenen Kompositionen und kollektiven Improvisationen, die ein großes Spektrum vom ekstatisch-brachialen Powerplay bis zu zartesten melodischen Fragmenten abdecken, enthält das Album einige traumhafte Bearbeitungen von Themen aus Hitchcock-Filmen, geschrieben von Bernard Herrmann.

■ Michael Scheiner

Kurz vorgestellt

Esa-Pekka Salonen: LA Variations; Five Images after Sappho; Giro; Mania für Violoncello solo und Ensemble; Gambit; Dawn Upshaw, Sopran; Anssi Karttunen, Cello; Los Angeles Philharmonic, London Sinfonietta, Esa-Pekka Salonen.
Sony Classical SK 89158.



Kompositionen eines renommierten Dirigenten, die auf spannende Art abweichen vom Mainstream Avantgarde oder Postavantgarde, zugleich weit über das Niveau von Kapellmeistermusik herausragen. Griffige, dynamische, spannend zu hörende Musik.

Alexander Raskatov: Commentary on a Vision; Xenia; Symphony Orchestra „S. Rachmaninov“ Moscow, Valentin Ponkin
Wergo 6628 2

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

Scharfe, mitunter fast metallische Musik eines von Russland nach Deutschland Übergesiedelten, die trotz ihrer Schrundigkeit eine gewisse Glätte des kompositorischen Zugriffs nicht leugnen kann. Ideenreiche Stücke, doch manchmal etwas zu mechanistisch ins eigene Spiegelbild verliebt.

Valentin Silvestov: Sonata für Cello und Klavier, 1. Streichquartett; 3 Postludien; Hymne 2001; Rosamunde Quartett; Silke Avenhaus, Klavier; Valentin Silvestov, Klavier u.a.
ECM 1776 (461 898-2)

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

Eine eigene Welt: kontemplativ, verinnerlicht, intensiv. Der Kiewer Komponist Silvestrov scheint mit ganz wenigen musikalischen Zeichen auszukommen, die er immer wieder in neue Klanglandschaften hineinsenkt. Es sind schlichte Dur-Akkorde, schüchterne Blicke auf Vergangenes, flirrende Umspielungen. Ähnlich wie bei Kurtág – allerdings auf den ersten Blick viel weniger komplex – ist jeder Einzelton mit Ladungen an expressivem Gewicht behangen.

Neue Flötentöne: Stücke von **Hespos, Blarr, Rossé, Marbe, Dinescu, Heyn;** Dörte Nienstedt, Blockflöten; Anne Horstmann, Querflöten z.o.o. Verlag 1046 (Katernerberger Str. 145, D-45327 Essen)

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

Ein wunderbar engagiert gespielter Bilderbogen neuer Flötenmusik: Klar, hart charakteristisch, ohne Wenn und Aber. Die meisten Stücke wurden für das Projekt „Neue Flötentöne“ geschrieben – und den Komponisten merkt man die Lust an, mit der sie das wohl auch für sie neue, gewaltige Spektrum vom Subbass bis zum schrillsten Piccolo mit Leben erfüllten.

Luciano Berio: Voci (Folk Songs II); Naturale (Su melodie siciliane). Sizilianische Volkslieder (Originalaufnahmen); Kim Kashkashian, Viola; Robin Schulowsky, Schlagzeug; RSO Wien, Dennis Russell Davies
ECM 1735 (461808-2)

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

„Voci“ für Viola und Orchester ist wohl eine der konsequentesten Arbeiten von Luciano Berio. Das Orchester denkt nach über volksmusikalisches Melos, bettet es ein, kehrt schroffe Tongebungen hervor und lässt es, so wie ein Pfau sein Rad schlägt, schillernd aufleben. Auf direktere Art geschieht dies auch in „Naturale“ für Viola und Schlagzeug. Originale Melodien bilden die Spiegelgläche dieser schönen CD.

■ Reinhard Schulz

Neue Musik

Wippkordeon



Stimmhorn: inland; Christian Zehnder, Stimme; Balthasar Streiff, Alphörner
LC 01219, recrec medien ag, schweiz, www.stimmhorn.ch

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

Wer meint, alle Musik schon einmal gehört zu haben, sich durch wirklich nichts noch überraschen lassen zu können und bei Schweiz vor allem an Schokolade denkt, irt. Denn das Duo Stimmhorn – für die ersten beiden CDs bereits hoch gelobt – hat nun mit „inland“ ein drittes, wieder geniales Werk vorgelegt. Versetzen mit apokryphen Instrumenten wie Alphorn, Büchels, Tuba und der menschlichen Stimme zaubern die beiden unkonventionelle, bizarre und wunderschöne Musikstücke. Knapp 60 kurzweilige Minuten dauert der aktuelle Ohrenschaus der beiden Schweizer. Ohne ein einziges konventionell gesungenes Wort, dafür gewürzt mit wirklich gekonntem Obergesang und klangschönen Bläser soli, besitzt diese Musik ein beachtliches Suchtpotenzial. Mit Stimme und Instrumenten wirbeln sie dabei virtuos durch recht extreme Klangbereiche. Balthasar Streiff bringt auf dem im Flachland immer ein wenig belächelten Alphorn überraschend elegante Klänge hervor, Sänger Christian Zehnder greift auch schon einmal zu einem kleinen Bandoneon, dem nebulösen Wippkordeon und hölzernen Orgelpfeifen. Ein wenig Neue Musik, etwas Alpenfolklore ohne Tourismus-Schmäh, eine Prise außereuropäischer Klangschönheit und die hervorragende Beherrschung von Stimme und Instrumenten heißt das treffsichere Erfolgsrezept der beiden Herren. Eine informative, hübsch anzuschauende Homepage liefert zudem einige Informationen und Klangbeispiele. Weder Werke großer Meister noch den fulminanten Klangapparat eines Sinfonieorchesters benötigen Stimmhorn, um auch mit „inland“ wieder genau die Seele der Musik zu treffen. Den Hörer lässt dabei ein wohliges Schmunzeln kaum noch los, da Streiff und Zehnder nicht nur gute Musik machen, sondern anscheinend auch Humor besitzen. Das hübsche Cover entblättert sich aus durchscheinendem Kunststoff zu einem optisch ansprechenden minimalistischen Booklet. Übrigens, der aufmerksame Hörer wird feststellen, dass dem Stück „Inland“ auch eine Nummer mit dem Titel „Ausland“ folgt. Beziehungsreich, wie sich doch diese beiden kleinen Stücke gleichen!

■ Heike Eickhoff

Fremd und süß

Schwimmer, Caine, Feldman: Theremin Noir
NVR 2005-2/NRW Vertrieb

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

Das Theremin, ein frühes elektrokustisches Instrument aus den 20er-Jahren, also zur Zeit von Luigi Russolos Intonarumori, hat seinen Namen von dem russischen Physiker Leon

Üppige Gebilde



Greg Davis: Arbor
Carpark/ Hausmusik

■ ■ ■ ■ ■ □ □ □

„Arbor“ bedeutet soviel wie „ein schattiges Plätzchen“. Ein Plätzchen unter dem Baum zum Beispiel, der in der CD-Hülle auf einem Foto zu sehen ist, kahl, verschneit und dennoch heimelig. „Peace“ steht darunter, und wer sich auf die Klangwelt des amerikanischen Musikers Greg Davis einlässt, wird schnell merken, dass es hier in erster Linie um die Zufriedenheit einer privaten, inneren Erfahrung geht. Ginge man vom Titelstück aus, in dem eine akustische Gitarre durch die Natur trödeln und irgendwann ein paar Glockenspiel-Töne trifft, würde man Greg „Alles Gute“ wünschen und weiterziehen.

Doch „Arbor“ steht am Ende der Platte, und vorher hat man erstaunliche Erfahrungen gemacht. Erfahrungen mit digitalen Kratzspuren. Denn die Gitarren-Exerzitien führen über die Tools des Laptop-Instrumentes in Soundgefilde, wo man Folk bislang gar nicht gesucht hatte. Auch wenn die Intimitäten der Clicks & Cuts-Musik denen des Folk seit jeher ähnlich sind, so quellen die Stücke von Davis in ihrem Mix aus Akustischem und Elektronischem doch teils zu tippigen Gebilden auf, in denen kein Bit auf dem anderen bleibt. Zum digital zerlegten Wasserplätschern entwickelt sich eine komplexe rhythmische Struktur („Coventry“) oder eine Spieluhr-Melodie scheint hinter dem künstlichen Rappeln und Klimpern des Mechanismus zu verschwinden („Cumulus“). Das alles wirkt wohlüberlegt, locker und nicht Pop-beliebig. Und das erste Stück heißt „Submersion Tank“: Ein nicht besonders pffiffiges Bild, aber „Eintauchen“ passt schon.

■ Stefan Raulf